

ANNA JUST (WARSAWA)

DAS *HILDEBRANDSLIED*
UND SEINE ERSTE WISSENSCHAFTLICHE EDITION
VON JACOB UND WILHELM GRIMM AUS DEM JAHRE 1812

This paper discusses the history of the first critical edition of the *Hildebrandslied*. The sole extant version of the famous Old High German epic, preserved only in fragments, was copied on the first and the last page of a codex dated to the 8th/9th c. and written in Fulda. The first scholarly edition of the *Hildebrandslied* was published in 1812 by the Grimm brothers who were also the first to recognize the poem's alliterative verse form.

KEYWORDS: epic, critical edition, alliteration, metre, Old High German

Über das *Hildebrandslied*, ein ursprünglich im Umfeld oraler Tradition entstandenes und einzig erhaltenes Zeugnis altgermanischer Heldendichtung in althochdeutscher Sprache, sind bis dato zahlreiche Studien erbracht worden, deren Autoren sich bemühten, dieses in vielerlei Hinsicht wertvolle Textdenkmal literaturgeschichtlich und literaturtheoretisch zu verorten, sprachgeschichtlich zu erschließen und editorisch zu vermitteln. Erst mit der Herauslösung des *Hildebrandsliedes* aus dem Medium der unikalenen Handschrift und dessen Überführung in das Medium des Druckes wurde der aller Wahrscheinlichkeit nach um 830 aufgezeichnete Text des Liedes jedermann zugänglich. Die erste wissenschaftliche Edition des *Hildebrandsliedes* lieferten, wie es scheint, im Jahre 1812 die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm. Ihre Bemühungen um eine völlig neue *Hildebrandslied*-Ausgabe fallen zeitlich mit den Anfängen der Entwicklung der wissenschaftlichen Textkritik zusammen. In enger Zusammenarbeit mit dem Mediävisten und Altphilologen Karl Lachmann haben die Gebrüder Grimm Anfang des 19. Jahrhunderts Editionsconzepte erarbeitet, die europaweit wirkungsmächtig waren. (vgl. Bein 2008: 85) Schon aus diesem Grunde lohnt es sicherlich, die Grimmsche *Hildebrandslied*-Edition genauer anzuschauen, um das editorische Konzept der Gebrüder Grimm zu ergründen und damit letztendlich ihre besondere textkritische Leistung – allerdings mit Blick auf die Zeit ihrer Entstehung und den damaligen Wissensstand – zu würdigen.

Die hier diskutierte erste wissenschaftliche Edition des *Hildebrandsliedes* findet sich in einem 1812 in Kassel herausgegebenen Buch, dessen Titel im vollen Wortlaut des Originals lautet: *Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten*

Jahrhundert: Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet zum erstenmal in ihrem Metrum dargestellt und herausgegeben durch die Brüder Grimm. Der anonyme Text des *Hildebrandsliedes* hatte ursprünglich keinen Titel. Dass er heute unter dem Titel *Hildebrandslied* geläufig ist, resultiert vielleicht aus der Modifikation und Kürzung des Titels des genannten Buches und wäre folglich den Gebrüder Grimm zuzuschreiben. Bereits vor der Grimmschen *Hildebrandslied*-Edition gab es mehrere andere Ausgaben (siehe unten), und das Lied selbst wurde mehrmals besprochen und erläutert. Dies war beiden Editoren bewusst, und trotzdem waren sie von der Notwendigkeit und Richtigkeit einer erneuten, eigentlich nahezu revolutionären Ausgabe des *Hildebrandsliedes* fest überzeugt, wie sie in der Vorrede zu ihrem Werk deutlich zum Ausdruck bringen:

Es bedarf keiner Entschuldigung, daß die beiden ältesten Gedichte, die schon mehr als einmal besprochen, herausgegeben und erläutert worden sind, hiermit neuerdings erscheinen. Im Gegentheil würden wir uns nicht verzeihen, das wichtigste derselben; welches in einer hiefigen Handschrift aufbewahrt wird, und dem gerade durch sorgfältiger Untersuchung der Urkunde mancher Anstoß aus dem Wege geräumt werden konnte, eines solchen Vortheils untheilhaftig bleiben zu lassen.

Eigentlich aber sind beide auch noch nicht als Gedichte, wie jetzt geschieht, herausgegeben worden. Sie galten allgemein für ungebundene Rede;

(Grimm 1812, Vorrede, unpag.)

Es darf folglich angenommen werden, dass es die Gebrüder Grimm waren, die zuerst erkannt haben, dass es sich bei dem Text des *Hildebrandsliedes* um gebundene Sprache handelt. Dementsprechend haben sie auch seine Ausgabe vorbereitet, d.h. zum ersten Mal in seinem Metrum dargestellt. Diese Erkenntnis war den Gebrüder Grimm umso willkommener, als sie bewies,

daß die Alliteration vor dem Reim, auch außer dem fächfischen Stamm in Deutschland geherrscht hat. Dies war schon die allgemeine natürliche Ansicht, da die Sachsen den Franken u. f. w. unftreitig in jeder Rücklicht näher lagen, als den Scandinaven, andere Uebereinstimmungen dieser mit den Deutschen aber ebenfalls nicht bloß auf die niedern, sondern auch deutlich auf die höheren hinzeigten.

(Grimm 1812, Vorrede, unpag.)

Zudem wussten sie auch den überlieferten Text als einen letzten, bedeutsamen Überrest der untergegangenen Epoche der germanischen Heldendichtung zu schätzen:

Wenn uns von der ohne Zweifel herrlichen, liederreicher Poesie der ältesten Deutschen bis auf so weniges leider alles verloren gegangen ist, so konnte nicht leicht ein angenehmeres Bruchstück als das von Hildebrand übrig gelassen werden. Denn es kann für ein halbes Wunder gelten, daß es gerade in den epischen Kreis, dessen kostbarer Inhalt sich, in eine andere spätere Form gegoffen, gerettet hat, mitten eingreift und die schnöden Zweifler auf einmal zu Boden schlägt.

(Grimm 1812, Vorrede, unpag.)

Sie gingen dabei noch davon aus, dass „fich bei den Angelfachfen kaum etwas fo altes, aus dem epifchen Cyclus durchaus nichts, auf die Nachwelt gebracht hat“. (ebd.) Heute sieht man das jedoch anders:

Germanische Heldendichtung ist in der Frühzeit der Schriftüberlieferung – in England seit dem 8. Jahrhundert, auf dem Kontinent seit dem 9. Jahrhundert – nur in wenigen Einzelfällen aufgezeichnet worden. Strenggenommen sind nur vier Texte überliefert: die altenglischen Gedichte ‘Finnsburglied’, ‘Beowulf’ und ‘Waldere’ und das langobardisch-althochdeutsch-altniederdeutsche ‘Hildebrandslied’.

(DB Bd. 88)

Handschriftlich wurde das *Hildebrandslied* nur einmal überliefert. Es gibt folglich nur einen Textzeugen, und zwar den auf den Außenseiten, d.h. der Vorderseite des ersten und der Rückseite des letzten Blatts, f. 1^r und f. 76^v, einer wahrscheinlich in Fulda entstandenen Handschrift eingetragenen Text. Diese Handschrift enthält in erster Linie biblische und patristische Texte in lateinischer Sprache. Dass hier auch das *Hildebrandslied* aufgezeichnet wurde, ist wohl dem Interesse Fuldaer Mönche an den alten Heldenliedern zuzuschreiben. Die Handschrift, die sich heute in der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel¹ (2^o Ms. theol. 54) befindet, ist nach Grimmscher Beschreibung

in klein Folio, hat nur eine Columne von etwa 28 bis 29 Zeilen, und scheint, allen äußeren Kennzeichen nach, in dem neunten, wo nicht achten Jahrhundert, geschrieben zu sein. [...] Es sind 9 Lagen von 4 Bogen oder 8 Blättern, nur die 5te und 9te zählen 5 Bogen oder 10 Blättern, überhaupt also 76 Blätter. Zahlen, Signaturen und Custoden fehlen gänzlich, einigemal, aber stets nur auf der rechten Blattseite, z. B. auf der des zweiten, ist die letzte Silbe des gerade ausgehenden Worts darunter gerückt und eingeklammert, aber ohne daß sie auf der andern Seite nochmals wiederholt würde. Die Linien sind bloß mit einem Griffel in das sehr dicke Pergament gezogen, ohne Dinte, Farbe oder Blei, die Ueberschriften roth, die Schrift Minuskel; es unterscheiden sich aber deutlich drei verschiedene Hände, die wir jedoch sämmtlich für beinahe gleichzeitig halten müssen.

(Grimm 1812: 26)

Die Aufzeichnung des *Hildebrandsliedes* erfolgte nach modernen Erkenntnissen ungefähr im vierten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts. (vgl. Meineke/Schwerdt 2001: 123; Wisniewski 2003: 80) Die Gebrüder Grimm nahmen die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts als Aufzeichnungszeitpunkt an und ihrer Erkenntnis zufolge ist der Text „von einem deutschen Copisten, leicht in Franken oder selbst im Fuldischen geschrieben worden“. (Grimm 1812: 29f.) Heute schreibt man die Aufzeichnung des Textes zwei Schreibern zu, „von denen der erste den größten Teil des Textes schrieb, der zweite nur v. 30-41“. (Wisniewski 2003: 80) Die Verse 30 bis 41 (Zeilen 25-32 in der Handschrift) befinden sich auf dem zweiten Blatt (Rückseite des letzten Blattes der Handschrift). Dass das

¹ Bezeichnet auch als Gesamthochschulbibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek Kassel.

zweite Blatt anders beschrieben wurde, ist auch den Gebrüdern Grimm aufgefallen, vor allem, dass man enger geschrieben hat, „um mehr darauf zu bringen“. (vgl. Grimm 1812: 29) Sie haben im ganzen Kodex zwar drei Hände erkannt, der ersten Hand schrieben sie aber „das eigentliche Buch“ zu, der zweiten dagegen „die Kehrseite des ersten und vierten Blattes, so wie Bl. 5, 6, 7 und 8“. (vgl. Grimm 1812: 26f.) Zwei weitere übrig gebliebene Seiten, nämlich die Vorderseite des ersten und die Rückseite des letzten Blattes, folglich diejenigen Seiten, auf denen das *Hildebrandslied* steht, beschrieb ihrer Meinung nach eine dritte Hand:

Nun blieben noch die rechte Seite des ersten, und die umgedrehte des letzten Blattes weiß, sie können übrigens nie unmittelbar zusammengelegt haben, und diesen Raum hat ein dritter, wiederum verschiedener Copist, **für unfer altdeutsches, unschätzbares Bruchstück** genutzt. Die Züge sind darin stärker, haben manches eigene, verrathen aber auch dieselbe Zeit;

(Grimm 1812: 28; Hervorh. A.J.)

Bald müssen sie sich wohl eines Besseren besonnen haben, zumindest Wilhelm Grimm, denn bei Gödeke (1854: 4) liest man,

seit W. Grimm das facsimile der hs. veröffentlicht und zwei Hände darin unterschieden hatte (der zweiten gehört v. 28 Hiltibrant – 37 inwit), bemühte sich reger Eifer der Deutung und Läuterung des alten Gedichtes.

Mit *unfer altdeutsches, unschätzbares Bruchstück* machen die Brüder Grimm deutlich, dass das *Hildebrandslied* nur fragmentarisch überliefert ist. Der erhaltene Text zählt 53 Zeilen. Auf dem ersten Blatt stehen 24, auf dem zweiten 29 Zeilen. Der Text bricht inhaltlich kurz vor dem Ende ab und seitengestalterisch dort, „wo der durch mit dem Griffel gezogene Linien vorgesehene Raum endet“. (Meineke/Schwerdt 2001: 123) Womöglich stand der fehlende Schluss auf dem Spiegelblatt des hinteren Buchdeckels, das verloren gegangen ist und später ersetzt wurde. Diese Vermutung hegten die Gebrüder Grimm allerdings nicht, stattdessen machten sie eine andere Beobachtung:

Daß auf der innern Seite des einen Holzdeckels noch ein Pergamentblatt mit einer den vorigen gleichzeitigen, wiewohl verschiedenen Handschrift aufgeklebt ist, wäre kaum der Mühe zu bemerken werth, wenn nicht mehreremal der Name Bagarolf in Majuskel geschrieben vorkäme. Dieser könnte, da er übrigens mit dem latein. theolog. Text darauf schwerlich zusammenhängt, und also hinzugehrieben ist, den alten Eigentümer des Buches andeuten. Unter den Fuldifchen Äbten kommt in den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts ein Abt Baugulfus vor, sonst kein ähnlicher Name [...].

(Grimm 1812: 30)

Auch zwei ursprünglich beschriftete, später jedoch ausradierte Reihen unter der letzten Zeile des letzten Blattes (vgl. Abb. 2 unten) sind der Aufmerksamkeit und dem Forschereifer der beiden Brüder nicht entgangen:

Nahe standen unten unter der letzten Zeile des letzten Blatts zwei kleine, deutlich von derselben Hand geschriebene Reihen, deren erste aber fast ganz ausradiert und sogar zerfurcht, die zweite gleichfalls halb verwischt und nur in ihrem letzten Drittel lesbar geblieben ist. Die Worte *ctus. dr* (oben gestrichen, also *dicitur*) lateinisch ließen etwa eine Glossen zu einem schwierigen altdeutschen Worte des Fragments vermuthen. Indessen hat eine mehrmalige sorgfältige Betrachtung dieser Zeilen gelehrt, daß die erste, durchfurchte, von der nur noch ein Paar blasse Striche stehen, sicher das nemliche enthalten hat, was die zweite; diese aber lautet: *xps (christus) grece unctus dicitur latine*. Ohnedem sind wohl deutsche lateinisch glossirte Wörter sonst nirgends vorgekommen, sie würden weniger die Dunkelheit eines veralteten deutschen Worts beweisen, als die Luft des Schreibers, seine Kenntniß des lateinischen anzubringen.

(Grimm 1812: 29)

Die handschriftliche Überlieferung des *Hildebrandsliedes* präsentiert sich heute so, wie auf den folgenden Abbildungen zu sehen ist:

CODEX CASSELANUS, 2° MS. THEOL. 54, BL. 1^r

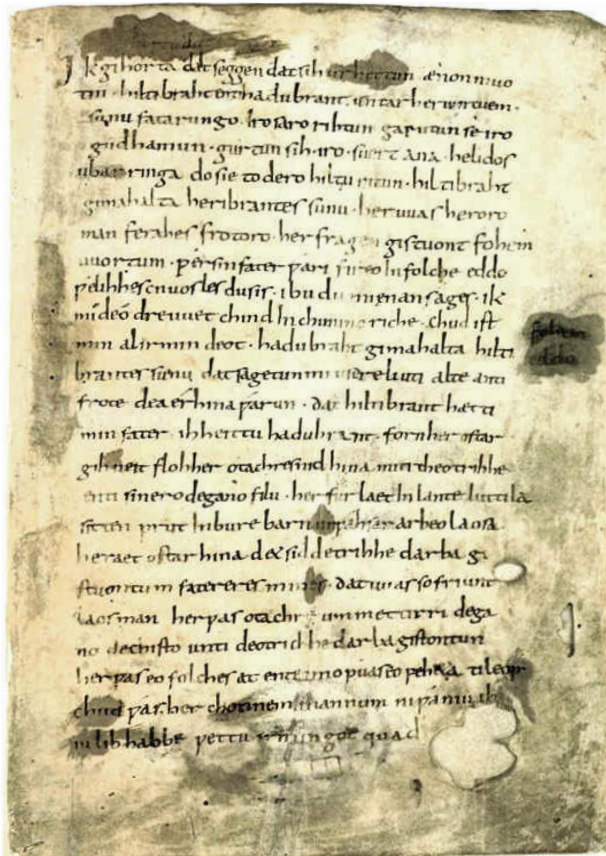


Abb. 1: Das *Hildebrandslied* im Codex Casseianus (Aufbewahrungsort: Gesamthochschulbibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek Kassel)

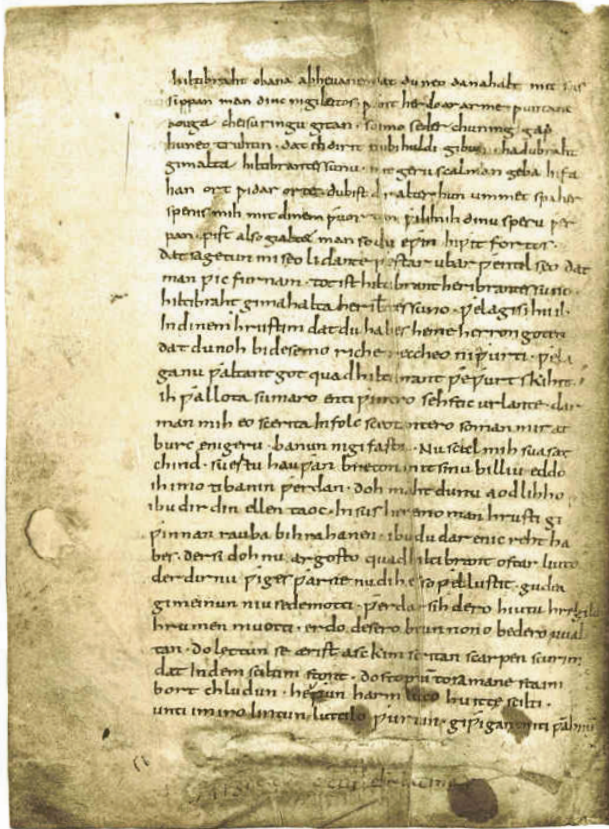
CODEx CASSELANUS, 2° Ms. THEOL. 54, BL. 76^v

Abb. 2: Das *Hildebrandslied* im Codex Casselanus (Aufbewahrungsort: Gesamthochschulbibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek Kassel)

Den Gebrüdern Grimm zufolge wurde zuerst Johann Georg von Eckhart, deutscher Historiker und Bibliothekar, auf das *Hildebrandslied* aufmerksam und von ihm stammt auch die erste gedruckte Ausgabe des Liedes. Sie erschien 1729 in seinem auf Latein geschriebenen Buch unter dem Titel *Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis*. Bemerkenswert ist, dass der eigentlichen Edition (vgl. Abb. 4) eine buchstabengetreue Wiedergabe des handschriftlichen Textes vorausgeht, als hätte eine Hand die einzelnen Wörter und Buchstaben quasi nachgezeichnet², vgl. Abb. 3:

² Bereits in einer Zeit, als Photographien noch nicht existierten, hat man versucht, (handschriftliche) Faksimiles zu erstellen.

Ik gihorta dat seggen dat sih ur hertun ænon muo
 tin hiltibraht enta hadubrant untar heruntuem
 sunu fatarungo iro saro rihtun garutun se iro
 guthhamun gurtun sih iro suert ana helidos
 ubarringa do sie to dero hilturritun hiltibraht
 gimahalta heribrantes sunu heruuas heroro
 man ferabes frooro her fragen gistuont fo hem
 uuortum per sin fater pari firet in solche eddo
 pelihhesnuos lesduis i bu du mien an sager ik
 mideo dreuuet chind in chumneriche chudist
 min alir min deot hadubraht gimahalta hilti
 brantes sunu dat sagerun mi usere luti alte ant
 froce dea erhina parun dat hiltibrant hertu
 min fater ih hertu hadubrant forner oftar

Abb. 3: Ein Fragment des *Hildebrandsliedes* (buchstabengetreue Abschrift) in: Eckhart (1729, 864)

*Ik gihorta that seggen, that sih
 arbettun ænon muotin Hiltibraht
 enti Hathubrant untar heriuntuem.
 Sunu fatarungo iro saro rihtun:
 garutun se iro guthhamun; gurtun
 sih iro suert ana helidos ubarringa.
 Do sie to dero hiltu ritun, Hilti-
 braht gimahalta Heribrantes sunu
 (her uuas heroroman ferabes fro-
 toro, her fragen gistuont fohem
 nuortum) uwer sin fater woari, fi-
 reo in folche, eddo uvelihbes cnu-
 osles du sis; ibu du mi æn ansages,
 ik mideo dre uuet.*

Abb. 4: Ein Fragment des *Hildebrandsliedes* (Edition) in: Eckhart (1729, 864)

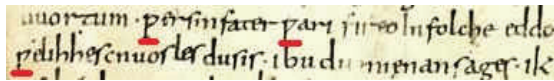
Erst 80 Jahre später erfolgte eine weitere Ausgabe des *Hildebrandsliedes*, diesmal von Wilhelm Reinwald, einem deutschen Bibliothekar und Sprachwissenschaftler. Sie erschien 1808 im *Neuen literarischen Anzeiger*. Reinwald hat die Handschrift selbst nicht eingesehen, stattdessen beschränkte er sich auf die Ausgabe von Eckhart. Reinwald gab das *Hildebrandslied* aus „als bruchstück eines prosaromans. seinem fleiße gelang es nicht des gedichtes herr zu werden, weder der form noch der deutung des einzelnen“. (Gödeke 1854: 4) Wie bereits angedeutet, wiesen zuerst die Gebrüder Grimm die Versform des überlieferten Bruchstücks und seinen Zusammenhang mit der Heldensage nach. (vgl. Gödeke 1854: 4)

In ihrem Büchlein aus dem Jahr 1812 stellten die Gebrüder Grimm den Text des *Hildebrandsliedes* insgesamt viermal dar. Zuerst bemühten sie sich um einen diplomatischen Abdruck des handschriftlichen Textes, allerdings mit folgendem Vorbehalt: „wir haben, weil in der gewählten Druckerei die verschiedenen Lettern mangelten, unfern getreuen Abdruck nicht so machen können, als wir wünschten.“ (Grimm 1812: 28). Die sich daran anschließenden Erläuterungen zeigen, welche der handschriftlichen Eigenarten beide Editoren unbedingt zu erhalten suchten, vgl. auch Abb. 6:

doch wenigstens die *a* von den wenigern *a* und die *d* von den wenigern links hin gefchänzten unterschieden, für welche letztere im Druck ein liegendes *d* gesetzt worden ist. Die *s* sind, wie es sich von selbst versteht, lauter lange, das *e* steht gewöhnlich etwas höher, als die Mittelbuchstaben, und fein Strich in der Mitte verlängert sich etwas, einigemal für *ae* *e* unten mit dem Haken, welchen wir, so wie die Striche durch das aspirirte *d* und den abkürzenden durch *b* (3. 39.) sorgfältig hinzuschreiben lassen. Dagegen wäre es zu umständlich und kostspielig gewesen, wenn wir auch das häufig vorkommende Angelfächfische *w* jedesmal hätten wollen eintragen lassen, wo aber im M¹pt selbst das *w* aufgelöst in *uu* stand, ist es auch so abgedruckt worden.

(Grimm 1812: 28)

Der Buchstabe *w* steht in ihrem Abdruck überall dort, wo in der Handschrift der Buchstabe *v* steht, dessen Spitze sich unten in einen Strich verlängert und über dem ein schräger Strich verläuft, vgl. Abb. 5:



uuortum, wersin fater wari fireo in folche eddo
welihhes cnuosles dusion. ibu du mi wen ansages. ik

Abb. 5: Umsetzung des handschriftlichen *v* mit einer durch einen Strich verlängerten unteren Spitze und einem schrägen Strich oben in eine *w*-Type

Sie übernahmen auch einen Haken, der über *ae* in *aenon* (Z. 1), über *fe* (Z. 3), über *he* in *hewun* (Z. 52) und über *er* in *erhina* (Z. 13) steht, vgl. Abb. 6:

ANFANGSVERSE DES 1. BLATTES DES *HILDEBRANDSLIEDES*

Ik gihorta dat seggen dat sih urhettun aenon muo
tin. hiltibraht entihadubrant. untar heriuntuem,
sunu fatarungo.* iro saro rihtun garutun se iro
gudhamun. gurtun sih. iro. suert ana. helidos
ubar ringa do sie to dero hiltu ritun. hiltibraht
gimahalta heribrantes sunu. her uwas heroro

ANFANGSVERSE DES 2. BLATTES DES *HILDEBRANDSLIEDES*

hiltibraht obana abheuane dat du neo danahalt mit sus
 sippan man dinc nigileitos, want her do ar arme wuntane
 bouga cheisringu gitan, so imo seder chuning gap
 huneo truhtin, dat ih dirit nubi huldi gibu, hadubraht
gimalta hiltibrantes sunu, mit geru scal man geba infa
han ort widar orte, du bist dir alter hun ummet spaher
 spenis mih mit dinem wuortun wilihuh dinu speru wer
 pan, pist also galtet man so du ewin inwit fortos,
dat sagetun mi seo lidante westar ubar wentil seo dat
 man wic furnam, tot ist hiltibrant heribrantes suno,
 hiltibraht gimahalta heribtes suno, welagisihu ih

Abb. 6: Wiedergabe handschriftlicher Eigenarten im gedruckten Text

Dem Abdruck des handschriftlichen Textes folgt bei Grimm als zweite Version des Textes eine Edition, die das *Hildebrandslied* in seinem Metrum darstellt. Der Text ist in Stabreimversen gedichtet. Der Stabreim (Alliteration) ist ein Merkmal der altgermanischen Versdichtung, die bekanntlich mündlich tradiert wurde und bedauerlicherweise nur in wenigen Einzelfällen aufgezeichnet worden ist. Alles, was von der altgermanischen Dichtung überliefert vorliegt, kennt vor dem 9. Jahrhundert noch keinen Endreim, der den Stabreim erst später abgelöst hat:

Als nun die eigentlichen Reime sich zeigten, da war die alte Art und Weise der Alliteration, wie es scheint, so schnell und gänzlich verdrängt, daß die Dichter sie verließen, und was am meisten zu beklagen ist, auf die Bewahrung alter Lieder, deren Metrum man bald überhörte, kein Werth mehr gelegt wurde.

(Grimm 1812: 36)

Im *Hildebrandslied* kommen Endreime demnach nicht zum Vorschein; daher hielt man das Lied für Prosa, bis die Gebrüder Grimm hierin die Alliteration feststellten, die nicht für jedermann deutlich erkennbar sein musste. Daher lösten sie die Zeilenstruktur der Handschrift auf, setzten die Verse ab und ließen die Alliteration „in alle Exemplare nach dem Abdruck sorgfältig mit rother Farbe eintragen“, damit daran „auch die Unglaubigen nicht länger zweifeln dürfen“. (Grimm 1812: 37) Ihr Bemühen zeigt die Abbildung 7, allerdings sind die im Abdruck vorhandenen (vertikalen) Striche nicht rot aufgrund des nur als schwarz-weiße Kopie verfügbaren Textes. Jegliche Unterstreichungen und handschriftliche Vermerke stammen vermutlich von einem Interpreten und markieren Unzulänglichkeiten der Edition:

3f gihorta that seggen, that sih uhtettun anon muotin
 Hiltibraht enti Hathubrant untar Heriunfuem,
 (Eunu fatar ungo; iro faro rihtun,
 garutun se iro gushhamun, gurtun sih(iro)suert ana,
 5. helidos, ubar ringa, do sie ib dero hiltu ritun,
 Hiltibraht gimahalta, (Heribrantes sunu) her was heroro man,

- Herahes Hrotoro, her Hfragen gifuont
 Hohem wortum : wer sin Hater wari
 Hfiro in Hfolche, eddo welches enuoles du sis?
10. ibu du mi anan sages, if ~~im~~dre;wet,
 Hhind in Hhunnriche, Hhd ist min al irmin-deot. —
 Hadubrahc gimahalta Hiltibrantes sunu : dat Hagetun mi
 Hfere linti Hste anti Hrote, ~~der~~ Hhina warun,
 dat Hiltibrant Hatti min Hater, ih heittu Hadubrant,
15. foru her Hstar gihueit, Hloh her Htaches nid
 Hina miti Hdeotriche enti Hfiro Hgano filu;
 her Hfuclet in Hante Htilla Htten
 Hret in Hure, Harn unwahsan,
 (arcolosa Hraet, Hstar Hina det, *er re*)
20. sid Hdeotriche Hbarba gifuontum, Hatereres mines,
 dat was so Hfrintlaos Hman, her was Htache ummetHri,
 Hgano Hchisto, anti Hdeotriche (darba Hstontun) *was er*
 her was eo Hfolches at ente, imo was eo Hfeta ti leop,
 Hhd was her Hhonnem mannum, ni wanu ih, iu lib Hbbe. —
25. wittu Hrimin-got, (quad Hiltibrant) Hbana ab Hevane, *fona*
 dat du neo Hbanalt mit sus Hppan man Hinc ni Hgileto!
 Hwant her do ar arme Hwuntane bouga,
 Hchifuringu gitan, so imo Hper Hhuning gap
 Hfuneo Htuchtin: dat ih dir it nu bi Hbuldi gibu! —
30. Hadubrahc gimalta, Hiltibrantes sunu :
 mit Hgeru Hcal man Hgeba Hnsahan,
 Hort widar Horte, du bist dir, Halter Hun, Hmmet,
 Hfaher, Hfenis mi mit dinem wortum,
ml wilihuh di-nu Hperu Hwerpan,
35. Hift Hcal so Hgaltet man, so du ewin Hnwit Hfortos;
 dat Hagetun mi Hfolidante
 Hwstar Hbar Hwentsao, dat man Hwic Hfurnam,
 tot ist Hiltibrant Hperibrantes suno. —
 Hiltibrant gimahalta Hperibrantes suno : wela Hgifu ih
40. in dinem Hrustim, dat du Hbes Hhine Hheron Hgoten, *herne*
 dat du noch bi Hfemo Hriche Hrecheo ni Hwurti.
 Hwelaga, nu Hwaltant got, (quad Hiltibrant,) *we* Hwurt Hfihit!
 ih Hwallota Hmaro enti Hwintro HfhticH urlante,
 dat man miH eo Hfcrta in folc Hfcoantero,
45. so man mir at Hure enigeru Hbanun ni Hgafsta;
 nu Hcal miH Hfufat Hhind Hfueru Hhauwan,
 Hreton mit Hnu Hbillu, eddo ih imo ti Hbanin Hwerdan.
 doH Hacht du nu Hlodlichu, ibu dir din HellenH aoc,
 in sus Hheremo man Hrusti Hgiwinnan;
50. Hrauba bi Hrahnen, ibu du dar enic Hreht Hbes.
 der si doH nu Hargosto, (quad Hiltibrant,) Hstarliuto,
 der dir nu Hwiges Hwarne, nu diH es so Hwel Hstitt
 Hgudea Hgimeinnun niHed-emotti,
wer-dar Hh Hhutu Hdero HreH zilo Hrumen muotti, *y regit.*
55. erdo Hfero Hbrunnono Hbedero Hwaltan. —
 do Hattun se Hrist Hfclim Hfritan
 Hfcarpen Hfcurim, dat in dem Hfcltim Hfcont;
 do Hfcltun lofame, Hfclimbort Hcludun, *li samone*
 Hwun Hfclmicco Hhutte Hfclti

60. unti im iro linton luttilo wurfun
 61. gāwigan, ni ti hwambnum metz

Abb. 7: Das *Hildebrandslied* mit Stabreimmarkierungen, in: Grimm 1812: 3f.

Nach heutigem Wissensstand besteht das *Hildebrandslied* aus 68 (bei den Brüdern Grimm noch 61) zum Teil unvollständigen stabreimenden Langzeilen. Die Ermittlung der Langzeilen war allerdings – beiden Editoren zufolge – kein leichtes Unterfangen. Beim fortlaufend ohne Absätze geschriebenen Text sind handschriftliche Signale zur metrischen Unterteilung des Textes wie etwa Punkte ein willkommenes Hilfsmittel:

In den angelf, nordischen und altdeutschen Handschriften erblicken wir mehr oder minder vollständig, doch so, daß es wohl nirgends ganz fehlt, ein wichtiges Hilfsmittel, die metrische Abtheilung zu erkennen, gewisse Punkte, die am Ende der Mittelruhe, und der langen Zeile stehen. Außerdem nemlich ist alles ohne Absatz in einander fortgeschrieben, weniger aus Raumerparniß, als vermuthlich aus bloßer Gewohnheit, wie sie auch in Deutschland lange später galt, und noch jetzt für die geistlichen und weltlichen Lieder des Volksgefanges dauert. Die Gedichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts haben häufig Punkte, welche dann wieder nicht dem Sinn, sondern dem Metrum angehören;

(Grimm 1812: 37f.)

Der Text des *Hildebrandsliedes* wurde in der Handschrift ebenfalls fortlaufend ohne Absätze geschrieben, enthält allerdings auch Punkte, nur wurde diese Interpunktion nicht konsequent gehandhabt:

In unserem Fragment werden sie [die Punkte – A.J.] gar oft gemißt, wo sie aber stehen, bezeichnen sie ganz sicher entweder die Mitte oder das Ende der Zeile (ausgenommen beim Worte i r o, 3, 4, das wegen seiner Kleinheit zur Vermeidung eines Mißverständnisses zwischen zwei Punkte eingeschlossen ist; ein auch in andern und lateinischen Manuscripten nicht feltener Fall) [...]

(Grimm 1812: 38)

Den edierten Text teilten die Brüder Grimm in Langzeilen ein. Jede der Langzeilen zerfällt wieder in zwei Hälften (zwei Kurzzeilen). Ihrer Beobachtung zufolge ist die Alliteration im *Hildebrandslied*

in der Regel dreifach, d.h. in dem ersten Glied der Langzeile stehen die beiden Stollen, (der Idee nach, nicht der Anwendung, die später meisterfängerischen), in dem zweiten folgt der Hauptstab nach. Allein häufig stehen auch nur zwei alliterierende Buchstaben in der ganzen Reihe, wie 3. 1, 3, 5, 8, 12 u. f. w.; vierfüßige Zeilen fordern eher drei, kürzere begnügen sich schon mit der zweifachen. In der Regel hat der erste Buchstabe gleich vorn den Platz, 3. 2 bis 9, 11, 12, 13, 18, 19, 22, 24 rc. oder doch nach einigen gleichgiltigen Wörtern; selten wird er so weit hintan gerückt, wie 21, 41, 48, von welchen Zeilen jedoch die erstere zweifelhafter Anordnung ist, die beiden andern nur ungewichtige Wörter voranstellen, unter denen man: dat du, und: doh nu, ohne Schaden des Sinnes auslassen könnte.

(Grimm 1812: 39)

Die Abbildung 8 dient der Veranschaulichung der zweifachen und dreifachen Alliteration und der Position des ersten stabenden Buchstabens. Zur besseren Übersichtlichkeit wurden die entsprechenden Stellen zusätzlich unterstrichen:

5. Hilibrāht hat seggen, hat sīh uchettun ānon muotin
Hilibrāht hat hathubrant untar herirunfuem,
 (Eunu fatar ungo; iro haro rīhtun,
harutun se iro guthhamun, hurtun sīh(iro)suert ana,
 5. helidos, ubar ringa, do sie h dero hiltu ritun,
Hilibrāht gimahalta, (Heribrantes sunu) her was heroro man,
herahes hrotoro, her hragen gīstunē
hohem wortum : wer sīn fater wari
hireo in holde, eddo welihes cnuosles du sis?
 10. ihu du mi ānan sages, ih mihdo dre;wet,
hind in hunineriche, hud ih min al irmin-deot. —
Hadubrahht gimahalta Hilibrantes sunu : dat sagetun mi
hisere luti halte hanti frote, hek hehina warun,
 dat Hilibrant hätti min fater, ih heittu Hadubrant,
 15. sohn her hostar gīhreit, hoh her hatohres nid
hina miti heatriche enti huero hegano silu;
 her huolact ih hante huttilla sīten
hrut in hure, horn unhahsan,

Abb. 8: Anfangsverse des *Hildebrandsliedes* in der Edition der Grimms; Stabreim durch vertikale (im Original rote) Striche gekennzeichnet; hier mit zusätzlicher horizontaler Markierung

Wie gezeigt, ist das *Hildebrandslied* somit in Stabreimversen gedichtet und diese Erkenntnis ist den Gebrüdern Grimm zuzuschreiben. Aus der folgenden Abbildung 9 ist der Aufbau eines Stabreimverses ersichtlich. Dieser

besteht aus einem viertaktigen Langvers mit einer Zäsur nach zwei Takten; sie gliedert den Vers in An- und Abvers. Die Takte haben eine Füllung von vier Kurzsilben oder der entsprechenden Anzahl längerer oder noch kürzerer Silben [...]. Der Takt beginnt mit einer betonten Silbe. Der Stabreimvers entsteht, indem die Anlaute bestimmter Silben einen konsonantischen oder vokalischen Gleichklang haben, einen Stab tragen [...]. Es staben jeweils die gleichen Konsonanten oder -verbindungen mit dem gleichen Konsonanten bzw. der gleichen Konsonantenverbindung; jeder Vokal kann mit jedem anderen staben. Der entscheidende Stab (Hauptstab) liegt auf dem Beginn des 3. Takts [...]; mit ihm staben eine oder beide Hebungen des Anverses. Die 2. Hebung des Abverses stabt üblicherweise nicht.

(Meineke/Schwerdt 2001: 128)

In Grimms Edition des *Hildebrandsliedes* nach seinem Metrum gingen alle paläographischen Merkmale und Besonderheiten der handschriftlichen Überlieferung verloren. Der handschriftliche Text wurde in die im 19. Jahrhundert verwendeten Drucktypen umgesetzt.

Beispiel einer Langzeile mit Stabreim aus dem *Hildebrandslied*:

[«Sie machten fertig ihre Kampfhemden, sie gürteten ihre Schwerter an»]			
gárutun sê iro	gûðhamun,	gürtun sih iro	suért ana.
1. Langtakt,	2. Langtakt,	3. Langtakt,	4. Langtakt
1. Stab: a	2. Stab: a	3. Stab: a	stabreimlos: x
(«Stollen»)	(«Stollen»)	Hauptstab	
Anvers		Abvers	
1 Kurzzeile		1 Kurzzeile	
1 Langzeile (aa-ax)			

Abb. 9: Beispiel einer Langzeile mit Stabreim aus dem *Hildebrandslied* in: Weddige 2006: 144

In ihrem Büchlein aus dem Jahr 1812 ließen die Gebrüder Grimm dem in stabreimenden Langversen unterteilten Abdruck des *Hildebrandsliedes* als dritten Text eine wörtliche Übersetzung des Textes folgen, die mit detaillierten Anmerkungen zur Übersetzung versehen wurde, und anschließend, als vierten Text, noch eine Umschreibung des *Hildebrandsliedes* als Prosatext.

“Die Sprache des Liedes von Hildebrand ist unleugbar gemischt” – stellten beide Editoren fest, was für sie etwa die schwankende Schreibung derselben Wörter darlegt, doch sei der hochdeutsche Ton hier deutlich erkennbar. (vgl. Grimm 1812: 31) Alles, was im Text niederdeutsch klingt, ist – den Gebrüdern Grimm zufolge – einerseits von geringerer Bedeutung im Ganzen, andererseits finde sich dies gelegentlich auch in reiner hochdeutschen Texten:

vor allem fällt auf das t für z [...]. So *to, ti, (zu, ze), tofamene [...], dat, it (daʒ, iz) inwit, lutil, furlaet, hettun, lettun, unti (unʒ, unʒi) fitten*. Auf der andern Seite aber fehlen wir das nicht einmal durchgängig beobachtet, weil sich auch *zil* (in hrälʒilo) a. f. tel, findet, auf der andern haben felbft reiner hochdeutsche Schriften das t, wie Ifid. antlutt ft. Antlitz [...]. Etwas Ähnliches erſcheint in dem Verhältnis von u und au; erſteres herrſchte früh und lange in hochs wie in niederdeutschen Mundarten, und ging erſt in der Schriftſprache in letzteres über, (*uf* in *auf*), die gemeine Claffe des Volkes hat es gleichwohl noch häufig behalten.

(Grimm 1812: 33)

Ohne die Mischung aus hochdeutschen und niederdeutschen Elementen aus den Augen zu verlieren, ordnen die Gebrüder Grimm die Sprache des *Hildebrandsliedes* der fränkischen Mundart zu. Heute weist man (vgl. z. B. Wisniewski 2001: 80) eher auf eine nicht einheitliche Mundart oder eine nicht lokalisierbare Schreibsprache der Aufzeichnung hin und nimmt eine Art Mischdialekt an, in dem langobardische Elemente (etwa in den Namensformen) neben hoch- und niederdeutschen Sprach- und Lautformen vorkommen. Es wird auch davon ausgegangen, dass es sich bei der handschriftlichen Aufzeichnung im Codex Casselanus um eine Abschrift einer althochdeutschen Vorlage handelt. Der Text der Vorlage wurde aus unbekanntem Gründen altsächsisch eingefärbt. Wie bereits erwähnt, befindet sich der Text des *Hildebrandsliedes* in einem in Fulda entstandenen Kodex. Fulda war eines der

wichtigsten Zentren der Sachsenmission. Es mag sein, dass die altsächsische Einfärbung des Textes darauf zielte, das Lied für ein sächsisches Publikum aufzubereiten und damit quasi sprachlich anzugleichen.

Eine erneute sprach- bzw. literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem *Hildebrandslied* konnte hier nicht geleistet werden und war auch nicht angestrebt. Vielmehr ging es hier darum, den Pfad zur Entstehung der ersten wissenschaftlichen (kritischen) Edition des einzigen erhaltenen Zeugnisses altgermanischer Heldendichtung in althochdeutscher Sprache zu skizzieren und diese unter Berücksichtigung damaliger Gegebenheiten zu beschreiben. Freilich liegen heute weitere, auf Grund neuerer und neuester Erkenntnisse verbesserte Editionen vor, den ersten gewichtigen Schritt in die Richtung einer Edition mit wissenschaftlichem Anspruch haben jedoch unbestritten die Gebrüder Grimm gemacht.

BIBLIOGRAPHIE

- BEIN, T.H. (2008): *Textkritik. Eine Einführung in Grundlagen germanistisch-mediävistischer Editionswissenschaft*, Frankfurt am Main.
- DB 88 (2003): *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter: 5. Aufzeichnungen mündlicher Dichtung*, Digitale Bibliothek Band 88: Deutsche Literatur im Mittelalter, Berlin, CD.
- ECKHART, J.G. VON (1729): *Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis*. Tomus I, Würzburg.
- GÖDEKE, K. (1854): *Deutsche Dichtung im Mittelalter*, Hanover.
- GRIMM, J./ GRIMM, W. (1812): *Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert: das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet*, Cassel.
- MEINEKE, E./ SCHWERDT, J. (2001): *Einführung in das Althochdeutsche*, Paderborn u.a.
- WEDDIGE, H. (2006): *Einführung in die germanistische Mediävistik*, München.
- WISNIEWSKI, R. (2003): *Deutsche Literatur vom achten bis elften Jahrhundert*, Berlin.